

Richard Lepsius und die Entzifferung der Hieroglyphen

Einführung

Religiöse Vorstellungen, Tempelbauten und Denkmäler mit ihren Abbildungen und Inschriften sowie die Kultur des Alten Ägypten insgesamt haben die Politiker, Künstler und Wissenschaftler der griechischen Stadtstaaten und des Römischen Reiches stark beeinflusst und teilweise auch die Entwicklung dieser Völker geprägt. Insbesondere im Römischen Reich erreichte die Ägyptomanie einen ersten Höhepunkt. Dabei faszinierten die Wissenschaftler auch die altägyptischen Schriftzeichen – vor allem aber die der Hieroglyphen – und deren vielfältigen Darstellungen an Tempelwänden, in Gräbern und auf Papyrusrollen und forderten immer wieder zu Versuchen einer Entzifferung heraus. Man wollte wissen, welche Ereignisse und Begebenheiten, aber auch welche religiöse Vorstellungen, vor mehreren Tausend Jahren aufgeschrieben wurden.

Während der Herrschaft der Ptolemäer (305 v.Chr. bis zur Eingliederung Ägyptens in das Römische Reich um 30 v.Chr.) wurden wichtige Dekrete und Dokumente zweisprachig abgefasst: einmal in Griechisch, welches die offizielle Sprache des Herrscherhauses war, und zum anderen in Ägyptisch mit Demotisch als Schreibschrift, welche das ältere Hieratisch ablöste. Die Hieroglyphenschrift, die sich zum Demotischen ungefähr wie die heute übliche Druckschrift zur Schreibschrift verhält, wurde weiterhin für Inschriften in Stein, insbesondere an Tempelbauten, wie z.B. in Edfu, verwendet. Die spätesten Hieroglyphentexte stammen aus dem Jahr 384 n.Chr. und wurden im Tempel von Philae angebracht. Zu dieser Zeit herrschte der römische Kaiser Theodosius I. im Oströmischen Reich. Danach gingen die Kenntnisse der Hieroglyphenschrift verloren.

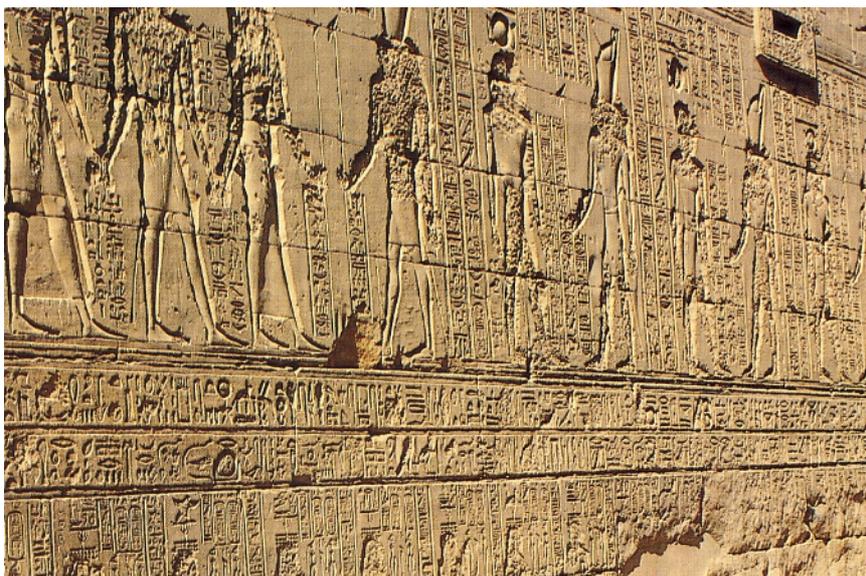


Abb. 1 Hieroglyphenschrift am Tempel von Edfu.

Als Schrift für die ägyptische Sprache entwickelte sich im 3. Jahrhundert n.Chr. das Koptische Alphabet, welches aus griechischen Buchstaben mit sieben Zusatzzeichen besteht, die sich aus dem Demotischen ableiteten und für Laute gebraucht wurden, die im Griechischen nicht vorkommen.

Erste Versuche zur Entzifferung der Hieroglyphen

Als einer der ersten europäischen Wissenschaftler befasste sich Athanasius Kirchner zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit der Entzifferung der Hieroglyphen, nachdem er im Jahr 1628 in der Domkapitelsbibliothek von Speyer eine Sammlung von Dokumenten mit Hieroglyphen entdeckte. Nach dem Studium der Koptischen Sprache vertrat er die Auffassung, dass Koptisch keine eigene Sprache sondern eine Form der Altägyptischen Sprache sei. Er erkannte auch den Zusammenhang zwischen hieratischen und hieroglyphischen Schriftzeichen. Weiterhin sind in diesem Zusammenhang Abbé Barthélemy und Carsten Niebur zu erwähnen.

Der Stein von Rosetta

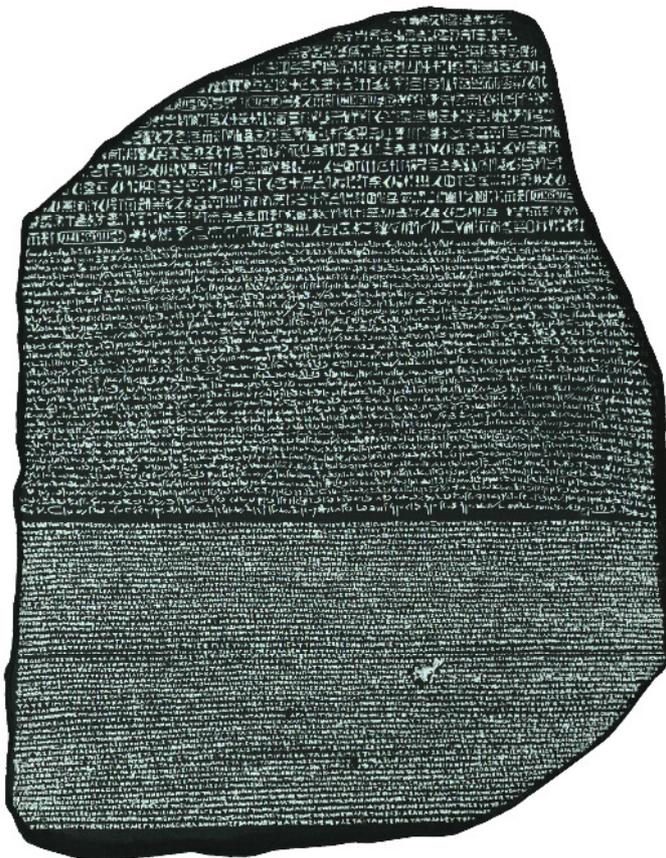


Abb. 2 Stein von Rosetta

Einen großen und wohl den entscheidenden Schritt zur Entschlüsselung der geheimnisvollen Schriftzeichen bot sich mit dem Stein von Rosetta, der 1799 von französischen Soldaten an der Mündung eines Nilarmes bei Alexandria entdeckt wurde und auf dessen einer Seite Textfragmente in verschiedenen Schriften eingemeißelt sind. Seit 1802 befindet er sich im Britischen Museum in London. Die Franzosen hatten von den Textstellen dieses Fundes Kopien angefertigt, die Wissenschaftlern in Paris zur Verfügung gestellt wurden. Der auf dem Stein an unterster Stelle stehende griechische Text war leicht lesbar: Es handelt sich dabei um eine Inschrift aus dem Jahr 196 v.Chr., die eine Dankadresse des Priesterkollegiums von Memphis an den ptolemäischen

König Ptolemaios V. wiedergibt [1]. Die beiden anderen Texte sind in ägyptischer Sprache verfasst, in Demotisch in der Mitte und in Hieroglyphenschrift in oberen Teil des Steines, von der allerdings große Teile nicht mehr vorhanden sind.

Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts beschäftigte sich Johan David Åkerblad intensiv mit den Texten des Steins von Rosetta. Er benutzte eine 1802 erstellte und ihm von Silvestre de Sacy, einem französischen Philologen, der sich ebenfalls mit der Entzifferung der Texte des Steins

von Rosetta befasste, übergebene Kopie der Inschriften. In den ägyptischen Texten ordnete er die Königsnamen zu.

Charakteristika der Schrift im Alten Ägypten

Die Entzifferung der Hieroglyphenschrift wurde durch deren Komplexität erschwert: Das Hieroglyphen Alphabet kennt 24 Konsonanten-Zeichen (phonetische Zeichen), aber keine Vokale – wie übrigens auch das heutige arabische Alphabet nicht. Es entwickelten sich im Lauf der Zeit über 700 Wortzeichen (Silbenzeichen), die zwei oder drei Konsonanten ausdrücken und ohne weiteres auch mit den 24 phonetischen Zeichen hätten geschrieben werden können. Darüber hinaus gibt es noch eine größere Anzahl an Deutzeichen (Determinative), um ohne Vokale geschriebene Worte von einander unterscheiden zu können. Dazu ein Beispiel aus unserer Sprache: wenn wir nur Konsonanten und keine Vokale schreiben, wüssten wir nicht, ob „Mst“ den Begriff „Mast“, „Mist“ oder „Most“ meint. Wir müssten das gemeinte Wort mit einem Zusatzzeichen kenntlich machen. Genau dies taten die alten Ägypter mit ihren Determinativen.

Hinzu kommt, dass Schreib- und Leserichtung der Hieroglyphen von links nach rechts oder umgekehrt – erkennbar an den Gesichtern, die in Leserichtung zeigen – oder auch von oben nach unten vorgenommen werden können. Außerdem gibt es keine Wortendungen und Satzbegrenzungen. Aus optischen oder ästhetischen Gesichtspunkten heraus kann darüber hinaus die logische Zeichenfolge vertauscht werden: einige Zeichen werden aus Gründen des besonderen Respekts dem Begriff bzw. Wort vorangestellt. So steht bei der Schreibung „Sohn des Re“ das Zeichen für Re vor demjenigen für Sohn.

Jean-François Champollion



Abb.3 Jean-François Champollion.
Portrait von Léon Cogniet.

Champollion wurde 1790 als Sohn eines Buchhändlers in Südfrankreich geboren. Aufgrund der Unruhen durch die Französische Revolution konnte er nur unregelmäßig die Schule besuchen. Zum Teil in Privatunterricht, zum Teil ab 1802 auf dem Gymnasium in Grenoble lernte er mit seiner enormen Begabung für Fremdsprachen bereits mit 13 Jahren verschiedene orientalische Sprachen. In Grenoble begegnete er dem soeben von der französischen Expedition nach Ägypten zurückgekehrten Mathematiker Fourier und hatte Einblick in dessen ägyptische Sammlung. Fourier zeigte ihm Hieroglyphen mit der Bemerkung, diese Zeichen könne niemand lesen. Auch beim Arbeitgeber seines älteren Bruders kam er mit ägyptischen In-

schriften in Verbindung, die ihn faszinierten. Mit 17 Jahren hielt er einen Vortrag über die Ähnlichkeiten zwischen der Koptischen Schrift und den Hieroglyphen. Mit 18 Jahren beherrschte er acht alte Sprachen und erhielt 1809 an der Universität in Grenoble die Stelle eines Assistenzprofessors für Geschichte. Nach einem Aufenthalt in Figec infolge der politischen Wirren in Frankreich sowie Reisen nach Italien konnte Champollion erst 1817 seine Studien wieder aufnehmen. In Paris befasste er sich ab 1821 insbesondere mit der vergleichenden Betrachtung von demotischen und hieratischen Schriften und der Entzifferung der Hieroglyphen. Im Herbst 1822 gelang durch eine vergleichende Analyse der drei Texte des Steins von Rosetta dann der Durchbruch [2].

Der Entzifferung der Hieroglyphen liegt bei Champollion die Erkenntnis zugrunde, dass es nicht nur phonetische Zeichen, sondern darüber hinaus auch symbolische Zeichen gibt – die so genannten Determinativen, die das Objekt bei ansonsten gleichen phonetischen Zeichen indirekt bezeichnen – und zusätzlich noch figurative Zeichen – sie werden Ideogramme, die das Objekt selbst darstellen, genannt – (Tabelle 1):

Phonetische Zeichen	z.B.		c	
			n	
Determinativ (Deutzeichen)			wn	Türflügel
		 		
			wn	Fehler, Tadel
		 		
Ideogramme (Sinnzeichen)			sb3	Stern
				

Tabelle 1

Seine Ergebnisse stellte er im Herbst 1822 der Akademie der Inschriften und der schönen Literatur in Paris sowie der Öffentlichkeit vor. Von vielen Wissenschaftlern wurde seine Übersetzung des Textes des Steins von Rosetta jedoch angezweifelt. Champollion wurde teilweise regelrecht angefeindet. Eine ausführliche Darstellung seiner Forschungsergebnisse enthält seine Veröffentlichung „Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens“, Paris 1824, die später unter der Bezeichnung „Brief an Monsieur Dacier“ (Ständiger Sekretär der Akademie der Inschriften und der schönen Literatur in Paris) bekannt wurde.

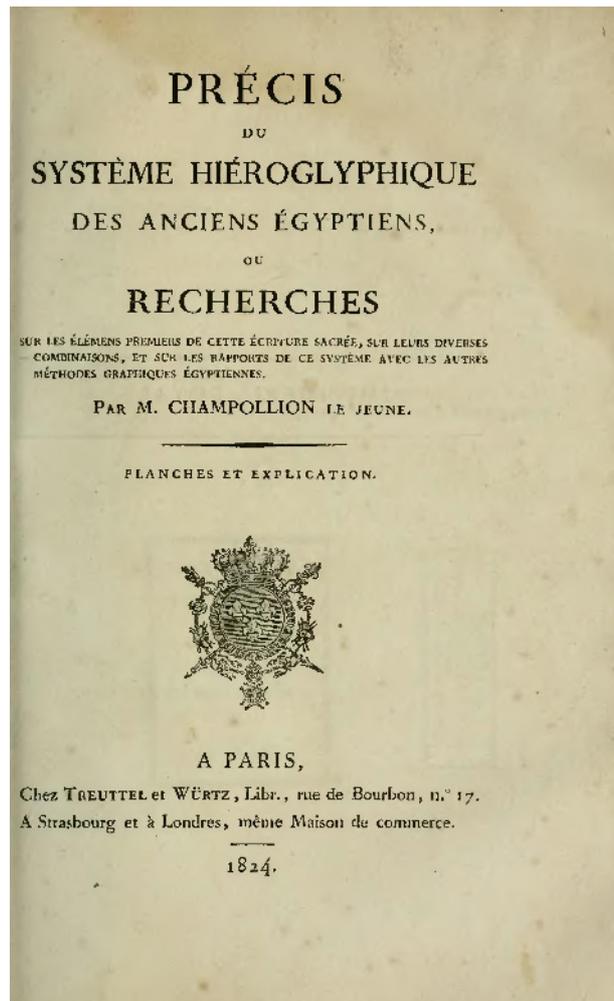


Abb.4 „Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens“, Paris 1824

Richard Lepsius

Richard Lepsius wurde am 23. Dezember 1810 in Naumburg/Saale – einer dort alteingesessenen Familie entstammend – geboren. Sein Vater Carl Peter Lepsius gründete den Thüringisch-Sächsischen Verein für Altertumskunde und betrieb historische sowie kunsthistorische Forschungen. Viele Veröffentlichungen tragen seinen Namen. Die von ihm zusammengetragene Bibliothek („Bibliotheca Lepsiiana“) existiert im Stadtarchiv Naumburg heute noch. Der Vater förderte stets die Interessen seines Sohns an der Wissenschaft und dessen kunsthistorische Begabung. Richard Lepsius wuchs in einer sehr aufgeschlossenen und weltoffenen Familie auf.

Im Alter von 12 Jahren wurde er in das Internat der Schule in Schulpforta bei Naumburg aufgenommen. Diese war 1543 von Ernst Moritz von Sachsen als Stiftung in einem ehemaligen Zistersienser Kloster mit dem Ziel einer kostenlosen, sechsjährigen Schulausbildung begabter Schüler – unabhängig von ihrer Herkunft – gegründet worden. Berühmte Schüler waren unter anderen Klopstock, Fichte, Ranke und Nietzsche.

Bereits während der Schulzeit wurde bei Lepsius durch viele Gespräche mit Lehrern das Interesse an alten Klassikern und der Schönheit des klassischen Altertums geweckt. Die Bibliothek der Schule bot dafür einen reichen Fundus. Lepsius war darüber hinaus außerordentlich

sprachbegabt und beherrschte neben Latein und Griechisch auch Alt- und Mittelhochdeutsch. Später kamen die Sprachen Englisch, Französisch und Italienisch hinzu, in denen er Vorträge halten, Abhandlungen schreiben und Korrespondenzen führen konnte. Mit 17 Jahren bestand er das Abitur in allen Fächern mit der Note 1. In seiner damaligen Valedictionsarbeit – der Zulassungsarbeit zum Abitur – befasste er sich mit einem ganz speziellen Thema:

„Über den Einfluss, welchen die Behandlung der deutschen Grammatik in den neuesten Zeiten und die aus ihr und der größeren Bekanntschaft mit dem Sanskrit hervorgegangenen allgemeinen Sprachvergleichen auf die Richtung der Philologie überhaupt und namentlich der klassischen haben müssen“.

Die vergleichende Sprachwissenschaft blieb auch später eines seiner Hauptinteressengebiete, wie sich bei seiner Dissertation und später bei der Beschäftigung mit den Vorschlägen Champollions zur Entzifferung der Hieroglyphen zeigte.

Das Studium der Archäologie, des Griechischen und des Sanscrit führte Lepsius zunächst nach Leipzig. Nach vier Semestern wechselte er nach Göttingen. Mit 22 Jahren schloss er an der Berliner Universität sein Studium mit der Dissertation ab und promovierte zum Dr. theol. und phil. Die Studienjahre gaben ihm Gelegenheit, bedeutende Professoren verschiedener Wissensgebiete wie Otfried Müller (Archäologie), Jacob Grimm (deutsche Sprache und Altertümer), Ewald (Sanskrit) und Dahlmann (Geschichte) kennen zu lernen. In seiner in italienischer Sprache abgefassten Dissertation „De tabulis Eugubenis“ befasste sich Lepsius mit der Übersetzung eines bis dahin nicht entzifferten umbrischen und lateinischen Textes – also wieder mit der Sprachvergleichen. Seine Begabung für Sprachen tritt dabei erneut deutlich hervor.

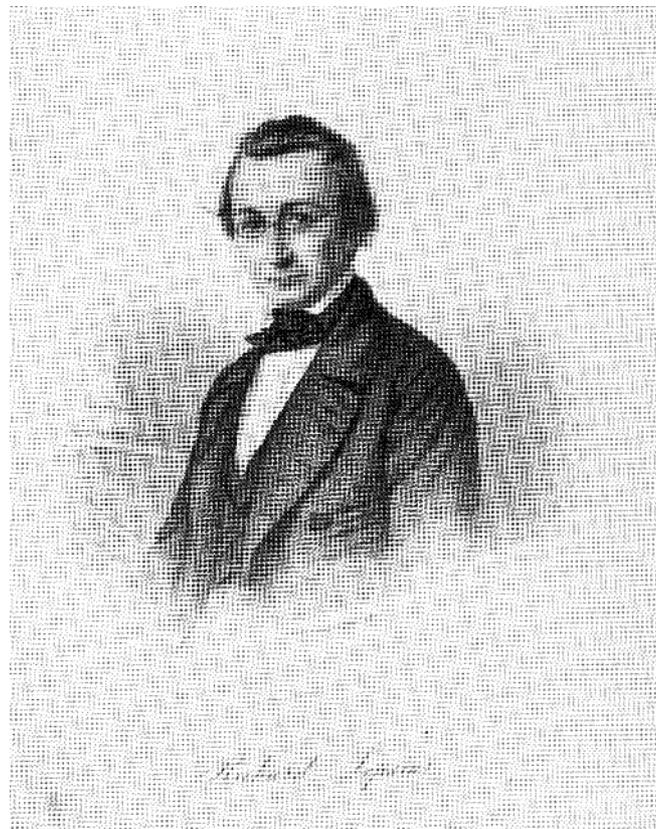


Abb.5 Richard Lepsius. Kupferstich von Alexander Alboth

Im Anschluss an sein Studium ging Lepsius zunächst nach Paris, wo bei Studien in Museen, Sammlungen und Bibliotheken sein Interesse für die Ägyptologie geweckt wurde. Seinen Unterhalt verdiente er sich mit Privatunterricht und wissenschaftlichen Hilfsarbeiten. Unterstützung fand er darüber hinaus durch die Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften, die ihm 1835 ein Stipendium für seine Studien während eines einjährigen Aufenthalts in Rom gewährte, welches er ein Jahr später wiederum erhielt. Überall studierte er die ägyptische Kunst und sammelte Texte. Aufenthalte in England, Holland und in Italien am Archäologischen Institut in Rom folgten. Letzteres war 1829 von Eduard Gerhard sowie einigen Gelehrten, Künstlern und Diplomaten in Rom gegründet worden. 1832 übersiedelte die Leitung des Instituts nach Berlin; das Institut in Rom blieb bestehen. Lepsius übernahm für einige Zeit dessen Geschäftsführung.

Schon während der Studienzeit entstand bei Lepsius der Wunsch, sich später der Forschung und Lehre zu widmen. Je mehr er sich während seiner Studienreisen mit wissenschaftlichen Problemen aller Art befasste, umso klarer wurde ihm dieser Weg. Eine ganze Reihe von Abhandlungen sowohl in in- und ausländischen Zeitschriften als auch in Buchform wurde von ihm veröffentlicht. Seine Beiträge – insbesondere zu philosophischen, sprachwissenschaftlichen und ägyptologischen Themen – verfasste er auch in französischer, englischer und italienischer Sprache. Die bis dahin bekannten wichtigsten Urkunden und Funde aus Ägypten hatte er studiert und die vorhandenen Originale kopiert. Zudem erlernte er die koptische Sprache. Er kannte die Museen von Turin und Florenz, Paris und Leiden, Oxford und London und auch die kleine Sammlung, die sich im Schloss „Monbijou“ in Berlin befand. Das damals bekannte Wissen über Ägypten hatte Lepsius kritisch gesichtet, Fehler früherer Veröffentlichungen berichtigt und das gesamte Material zusammengestellt.

Bereits zu dieser Zeit galt er als einer der bedeutendsten Nachfolger Champollions auf dem Gebiet der Sprachwissenschaften, mit dessen Entdeckung der Entzifferung der Hieroglyphen er er sich intensiv beschäftigte und sie vollendete, wodurch die Inschriften erst vollständig und leicht lesbar wurden.

Bei seinen Arbeiten zur Erschließung der ägyptischen Schrift wandte Lepsius – wie bei seinen Arbeiten zur ägyptischen Chronologie – die Methoden der Sprachwissenschaft (Quellenkritik) an: er verglich Texte miteinander und analysierte insbesondere solche Stellen, die sich immer wieder ähnlich waren. Diese Vorgehensweise teilte er 1837 seinem Freund Rosellini mit. Seine Schrift „Lettre à M. le Professeur H. Rosellini“ gilt heute als Vollendung der Entzifferung der Hieroglyphen.

Silbenzeichen (zwei- und dreifach)		nb Herr
		hpr entstehen
Phonetisches Komplement		SW er
		SW Ente

Tabelle 2

Lepsius setzte sich mit den Forschungsergebnissen von Champollion auseinander: er kam aufgrund seiner vergleichenden Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass es weitere Silbenzeichen gibt, die allein, zusammen mit einem Determinativ oder mit einem phonetischen Komplement verwendet werden können (Tabelle 2).

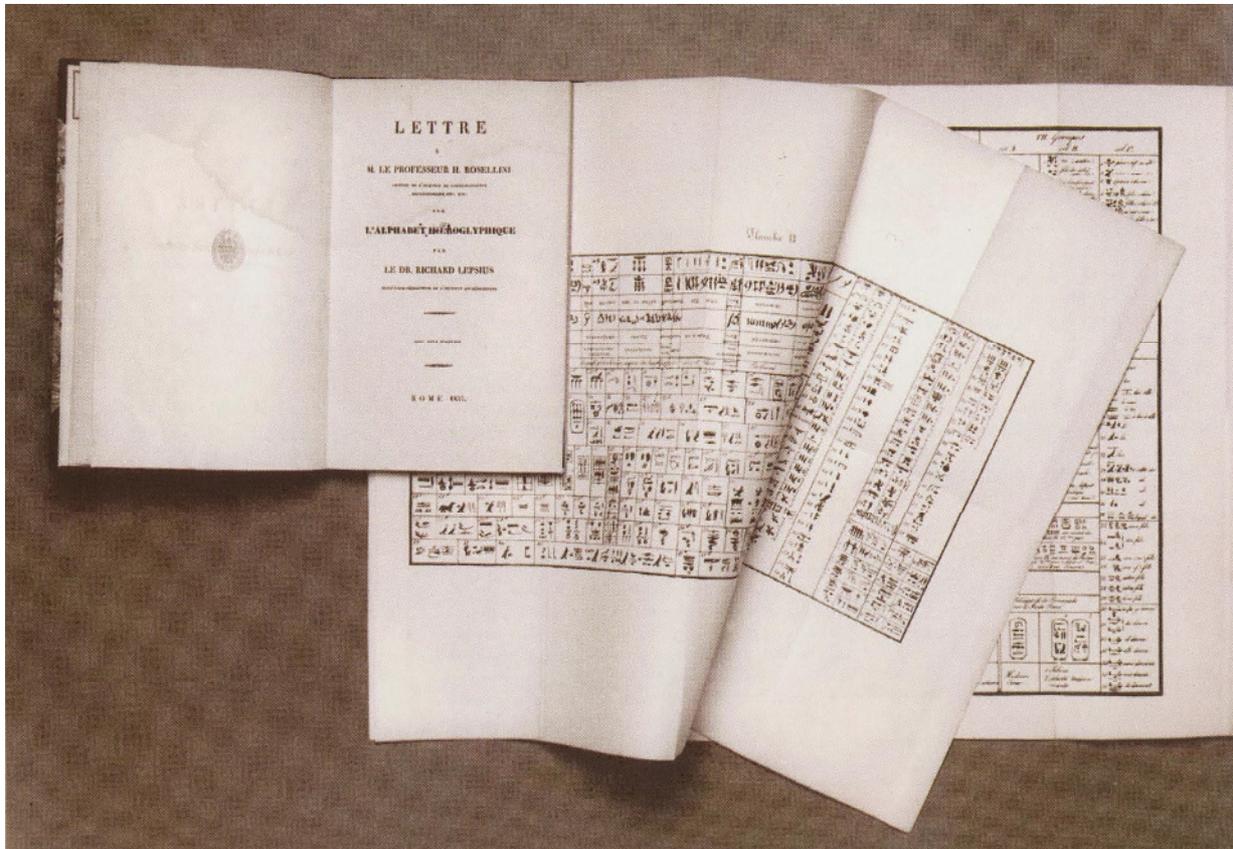


Abb. 6 Lettre á M. le Professeur H. Rosellini

Zu den Arbeiten von Richard Lepsius merkt Mehlitz an [3]: „Das Problem der Lesbarkeit von Hieroglyphen hatte Lepsius mit seinen Studien bei Solvoni und Rosellini vorrangig beschäftigt. Schon nach ersten Analysen des Champollionischen Originalmaterials und des Précis, der grundlegenden Hieroglyphenabhandlung von 1824, war er davon überzeugt, dass das System Champollions – bedingt durch dessen frühen Tod – in vielem ergänzungs- und verbesserungsbedürftig sei. Als Ergebnis seiner bisherigen Sprachstudien hatte er eine eigene kritische Abhandlung über die Hieroglyphen verfasst.

Die Arbeit von Lepsius sollte nicht nur den teilweise abenteuerlich wuchernden Hypothesen mancher Orientalisten ein Ende setzen, sondern vor allem Champollions System in wesentlichen Punkten korrigieren. Lepsius hatte die bisherigen 132 Alphabetzeichen radikal zusammengestrichen und – von Champollion grundsätzlich abgelehnte – Silben- bzw. Wortzeichen mit festgelegtem Lautwert (Phonetisches Komplement) eingeführt. Er veröffentlichte die Abhandlung nach dem Vorbild seines großen Vorgängers in Form eines Lettre, den er seinem Mentor Rosellini widmete. Mit dieser bahnbrechenden Studie wurde die Phase der Entzifferung der Hieroglyphen abgeschlossen und eine neue Lesbarkeit eingeleitet.“

Unter Einbeziehung des Koptischen und Griechischen erweiterte Lepsius zudem die Kenntnisse über eine Reihe weiterer Schriftzeichen und Wörter, sodass es bei der späteren preußischen Expedition möglich war, Namen und Teile von Inschriften leicht zu lesen.

Schlussbemerkung

Die wissenschaftlich fundierten und systematischen Arbeiten von Lepsius zur Ergänzung und entscheidenden Verbesserung der Ergebnisse der Entzifferung der Hieroglyphen, wie sie von Champollion vorgelegt wurden, trugen dazu bei, dass in der Folgezeit viele Wissenschaftler auf dem Gebiet der Ägyptologie Hieroglyphentexte sowie in Hieratisch und Demotisch verfasste Schriften ohne größere Mühen und zügig übersetzen konnten. Lepsius selbst hat kurz vor Beginn seiner Expedition 1842 nach Ägypten noch eine Übersetzung des Totenbuchs der Ägypter (nach dem hieroglyphischen Text in Turin) veröffentlicht.

Bei aller Begeisterung für die „Entschlüsselung der Hieroglyphen durch Champollion“ und der Würdigung dieser wissenschaftlichen Leistung hat Richard Lepsius – wie der Autor meint – einen ebenso großen Anteil an der Entzifferung der Hieroglyphen. Die Öffentlichkeit sollte sich stets daran erinnern und auch diese Leistung entsprechend würdigen.

Anmerkungen

- [1] Stein von Rosetta, Wikipedia, 10.02.2014.
- [2] Champollion und die Entzifferung der Hieroglyphen, Kamel. A., in: Kemet, Jahrgang 8, Heft 1/1999, S.4-7.
- [3] Mehltitz, H., Richard Lepsius, Ägypten und die Ordnung der Wissenschaft, Kulturverlag Kadmos Berlin 2011, S.52/53.

Literatur (Auswahl)

Jacq, Chr., Die Welt der Hieroglyphen, Rowolt Berlin 2000

Lepsius – die deutsche Expedition an den Nil, v. Specht, A. (Hrsg), Ausstellungskatalog Staatliche Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz, 2006

Mehltitz, H., Richard Lepsius, Ägypten und die Ordnung der Wissenschaft, Kulturverlag Kadmos Berlin 2011

Wikipedia, Ägyptische Hieroglyphen (9.2.2014)

Abbildungen

Abb. 1 Hieroglyphenschrift am Tempel von Edfu. Foto Müller-Römer.

Abb. 2 Stein von Rosetta. Wikipedia Rosetta Stone.

- Abb.3 Jean-François Champollion. Portrait von Léon Cogniet.
- Abb. 4 Champollion: „Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens“, Paris 1824, aus Wikipedia Champollion.
- Abb. 5 Richard Lepsius. Kupferstich von Alexander Alboth.
- Abb. 6 Lettre á M. le Professeur H. Rosellini
Lepsius – die deutsche Expedition an den Nil, v. Specht, A. (Hrsg), Ausstellungskatalog Staatliche Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz, 2006, S.55, vom Autor bearbeitet.